

Erziehungsberatung und Sexualität

Ein Plädoyer für integrierte Beratung¹

Einleitung – Von der Integrierten Familienberatungsstelle zur Hochschule Merseburg

Es ist fast auf den Tag genau 20 Jahre her, als Ende 1992 in der Thüringischen Landeshauptstadt Erfurt ein Bundesmodellprojekt, eine »Integrierte Familienberatungsstelle« in Trägerschaft der pro familia eröffnet wurde. Ich arbeitete dort als psychologischer Erziehungs- und Sexualberater und mir oblag zugleich die wissenschaftliche Begleitung des Projekts.² Das Modellprojekt war Folge des Gutachtens »Familie und Beratung«, welches der wissenschaftliche Beirat für Familienfragen beim damaligen Bundesministerium für Familie und Senioren erstellt hatte. Darin wurde die »zunehmende Unübersichtlichkeit der familienorientierten Beratungsangebote« konstatiert (BMFSU, 1993, S. 1; Weller, 1996, S. 7). Quantitativer Ausdruck dieser Entwicklung war die Verdreifachung der Beratungsangebote in der alten Bundesrepublik zwischen 1975 und 1990 von ca. 2.000 auf über 6.000. Gegenwärtig erfasst der aktuelle Online-Beratungsführer der DAJEB (Stand 29.10.2012) bundesweit 13.484 Angebote. Auch unter Berücksichtigung der seit 1990 hinzugekommenen ostdeutschen Beratungslandschaft ist das eine Verdopplung in den letzten 20 Jahren. Der wissenschaftliche Beirat befand Anfang der 1990er Jahre,

-
- 1 Vortrag auf der Fachtagung »Sexualität und Entwicklung – Zwischen Enttabuisierung und Gefährdung« der BKE am 12. Dezember 2012 in Frankfurt/Main. Erstveröffentlichung in K. Menne & J. Rohloff (Hrsg.). (2014): *Sexualität und Entwicklung. Beratung im Spannungsfeld von Normalität und Gefährdung* (S. 94–115). Weinheim: Beltz/Juventa.
 - 2 Diese interne Evaluation umfasste die ausführliche Dokumentation aller Beratungsaktivitäten und die Mitgestaltung des Beratungskonzepts, der Öffentlichkeitsarbeit sowie der regionalen Vernetzung des Projekts. Die Ergebnisse der internen Evaluation wurden externen Gutachtern vorgelegt.

»die gegenwärtigen gesetzgeberischen Initiativen zur Neuregelung der Familienberatung im Rahmen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG), der Schwangerenberatung und der Überschuldung im privaten Bereich als eine geeignete Gelegenheit für die Gesetzgebung [...] die Vielfalt der familienorientierten Beratung übersichtlicher zu gestalten und stärker zu integrieren« (BMFoS, 1993, S. 1).

Insbesondere die »Schwangerenberatung sollte in der Regel in Beratungsstellen, die auch Erziehungs- und Familienberatung sowie Ehe- und Lebensberatung anbieten, integriert sein« (ebd., S. 123f.).

Im Erfurter Modellprojekt wurde damals eine aus DDR-Zeiten bestehende kommunale Ehe-, Familien- und Sexualberatungsstelle zur Integrierten Familienberatungsstelle umgetopft und aufgepfropft. Die Schwangerenberatung nach SFHG kam hinzu, ebenso die Erziehungsberatung; die Paar- und Sexualberatung inklusive eines umfangreichen sexualpädagogischen Bereichs blieben zentraler Bestandteil des Gesamtangebots.

Das Konzept erwies sich als praxistauglich, in meinem Abschlussbericht von 1996 habe ich die erfolgreiche Arbeit des Projekts ausführlich erläutert. Der Bericht verschwand in den Tiefen des Bundesministeriums und die Beratungsstelle wurde nach Ablauf der Modellphase in der integrierten Form nicht weiter gefördert und zerfiel in zwei spezialisierte Beratungsstellen, hier in landesfinanzierte Schwangerenberatung, da in communal finanzierte Beratung für Kinder, Jugendliche und Eltern. Die Sexualität verblieb unter dem Dach des SFHG, die Erziehung unter dem des KJHG. Das *erfolgreiche Scheitern* ist nach meiner Erfahrung ein Wesensmerkmal von Modellprojekten.

Ich wurde 1995 an die HS Merseburg berufen und habe seither nicht mehr den Insider-, sondern einen Außenblick auf die Beratungslandschaft. Als Psychologe und Sexualwissenschaftler bemühe ich mich seither gemeinsam mit einigen Kolleginnen und Kollegen, dem Nachwuchs, künftigen Sozialpädagoginnen und SozialarbeiterInnen, die Sexualität nahezubringen, in einem Schwerpunktseminar Sexualpädagogik und Familienplanung, in Seminaren zur Beratung im Kontext von Partnerschaft und Sexualität usw. Neben diesen Ausbildungsbestandteilen im Bachelorstudiengang haben wir noch ein Merseburger Flaggenschiff: den Masterstudiengang »Angewandte Sexualwissenschaft – Bildung und Beratung im Kontext von Sexualität, Partnerschaft und Familienplanung«. Grundidee all dieser Ausbildungsformate ist nicht, Heerscharen graduierter SexualpädagogInnen, SexualberaterInnen oder SexualwissenschaftlerInnen hervorzubringen.

Grundidee ist, den künftigen Professionellen in allen möglichen psychosozialen Arbeitsfeldern zu vermitteln, dass sie in allen zwischenmenschlichen Zusammenhängen und in allen Lebensphasen den Menschen auch als Sexual- und Geschlechtswesen sehen sollten, die Klientel und auch sich selbst (vgl. Weller, 2013 [2008]).

Beratungsangebote – Erziehungs- und Sexualberatung unter einem Dach?

In einer ersten Annäherung an das Thema hat mich interessiert, inwieweit und wie häufig Erziehungsberatung und professionelle Sicht auf Sexualität gegenwärtig unter den Dächern bundesdeutscher Beratungsstellen koexistieren. Dazu habe ich den aktuellen DAJEB-Beratungsführer durchgesehen unter der Fragestellung: Welche Beratungsstelle bietet Erziehungsberatung an? Welche bietet Sexualberatung an? Welche bietet beides an?³ Es ging darum, festzustellen, inwieweit Erziehungsberatungsangebote das Thema Sexualität explizit und sichtbar in ihrem Beratungskonzept verankern.

Die Recherche im Online-Führer muss regional vorgenommen werden: Ich habe mir zunächst von Nord bis Süd die großen Städte angesehen.

Bei der Analyse der großen Städte fanden sich nur ganz vereinzelt integrierte Angebote.⁴ Da mir die kooperativen Kollegen der Bundesgeschäftsstelle der DAJEB freundlicherweise zugearbeitet haben, liegt auch das Ergebnis der bundesweiten Recherche vor (Tab. 1, letzte Zeile). Es gibt je ca. 1.400 Angebote an Erziehungsberatung bzw. Sexualberatung, beides unter einem Dach bieten 170 Beratungsstellen an. Ca. zwölf Prozent, etwa jede achte Beratungsstelle, die Erziehungs- oder Sexualberatung anbietet, bietet beides.

-
- 3 Wer sein Beratungsangebot zum Zwecke zielgerichteter regionaler Suche durch potenzielle Kundschaft in den DAJEB-Katalog eingibt, hat die Möglichkeit, es durch 29 Rubriken zu charakterisieren, darunter »Erziehungsberatung, Beratung für Kinder, Jugendliche und Eltern (einschl. Beratung bei Trennung und Scheidung)« bzw. »Sexualberatung«. Sexualität taucht als Stichwort nur unter Sexualberatung auf, nicht z.B. Sexualpädagogik bzw. sexuelle Bildung.
- 4 Dieser Generalbefund kennt Ausnahmen: So gibt es in der anhaltinischen Stadt Halle (ca. 230.000 Einwohner) fünf EB-Angebote, elf SB-Angebote, darunter drei integrierte Angebote. Möglicherweise gibt es in kleineren Städten und in den neuen Bundesländern häufiger integrierte Angebote – eine Vermutung, der im Rahmen der vorliegenden Recherche nicht weiter nachgegangen wurde.

Tab. 1: Anzahl der Angebote an Erziehungsberatung (EB), Sexualberatung (SB) und integrierte Angebote (EB+SB) im DAJEB-Beratungsführer.

Stadt	Anzahl der jeweiligen Angebote		
	EB	SB	EB+SB
Hamburg	34	19	0
Berlin	58	25	1
Leipzig	9	8	0
Frankfurt/M.	15	15	1
Köln	13	14	0
München	22	27	2
bundesweit	1.436	1.435	170

Hinter diesen Quantitäten ist qualitativ feststellbar: Wer Sexualberatung anbietet, bietet fast immer (von Spezialberatungsstellen⁵ abgesehen) Ehe-, Familien- und Lebensberatung an, oft Schwangerschaftsberatung, Paarberatung, Beratung im Kontext von Trennung und Scheidung, Jugendberatung, Beratung Alleinerziehender, nur selten jedoch explizit Erziehungsberatung.

Wer Erziehungsberatung anbietet, bietet häufig auch Ehe-, Familien- und Lebensberatung an, Paarberatung, Beratung im Kontext von Trennung und Scheidung, Jugendberatung, Beratung Alleinerziehender, nur selten jedoch explizit Sexualberatung.

Erziehungsberatung und Sexualberatung schließen sich weitgehend aus, zumindest auf der Oberfläche des Angebotskatalogs. Das ist angesichts gesetzlicher fixierter differenter Beratungsaufträge und Finanzierungen nicht überraschend. Die Frage ist jedoch:

Gehört das Thema Sexualität in Erziehungsberatung überhaupt hinein?

Sicher gibt es, zumindest auf den ersten Blick, viele klassische Aufgabenfelder der Erziehungsberatung, zum Beispiel bei Schulversagen und Schulver-

5 Z.B. Aids-Hilfen oder Beratungseinrichtungen für Schwule und Lesben sowie zu Fragen der Geschlechtsidentität.

weigerung, bei Aufmerksamkeitsstörungen oder aggressivem Verhalten, die eher Leistungs- und Persönlichkeitsdiagnostik nahelegen als ausführliche Sexualanamnese. Aber zum Beispiel die körperliche Entwicklung und das Zurechtkommen damit, insbesondere in den Jahren der Pubertät, ist zweifellos ein Kernbereich erziehungsberaterischer Praxis, wenngleich meist nicht unmittelbarer Anlass der Inanspruchnahme von Beratung.⁶ Anlass von Erziehungsberatung sind in der Regel Probleme, die Kinder und Jugendliche anderen *machen* (ihren Eltern, Lehrern, Mitschülern ...). Dahinter stehen jedoch die Probleme, die sie *haben*!

Was haben Kinder und Jugendliche für Probleme? Und wie wichtig bzw. wie häufig sind Sexualität und Partnerschaft im Problempotenzial Heranwachsender?

Eine meiner Lieblingsstatistiken (mit der ich alljährlich Studierende der Sozialen Arbeit für Sexualpädagogik interessiere) liefert alle Jahre wieder das Kinder- und Jugendtelefon (KJT), die »Nummer gegen Kummer«. Die jüngste Statistik von 2011 – eine Rubrizierung von über 200.000 Beratungsgesprächen mit in der Regel elf- bis 17-Jährigen (Fakes und Testanrufe sind hier schon eliminiert⁷) – zeigt, seit Jahren unverändert, das Hauptproblempotenzial im Bereich von Partnerschaft und Liebe.

»Wie die Abbildung zeigt, war das Thema >Partnerschaft und Liebe< auch in 2011 wieder der häufigste Grund für einen Anruf am Kinder- und Jugendtelefon. 29,4 Prozent aller geführten Beratungen beschäftigen sich mit Einzelthemen dieses Themengebietes. Erweitert man >Partnerschaft und Liebe< noch durch den Themenbereich >Sexualität< sind dies zusammen 53 Prozent aller geführten Gespräche, also jedes zweite Gespräch am Kinder- und Jugendtelefon« (H. Schütz, 2012, S. 18, Hervorh. i. O.).

Sicher steht das Problempotenzial des KJT nicht eins zu eins für die Anlässe und Auslöser, die bis zur Face-to-face-Beratung in Beratungsstellen führen. Aber das KJT (und daneben viele andere moderne niederschwellige mediale Online-Beratungsangebote) bilden allgemeine Problembe-

-
- 6 Die somatopsychischen Problemgruppen sind bekannt: akzelerierte Mädchen und vor allem retardierte Jungen, die in ihrer körperlich-sexuellen Entwicklung von der sozialen Norm abweichen und daraus resultierende Konflikte vielfältig agieren (vgl. Reissig, 1985, S. 99).
- 7 Die Statistik des Kinder- und Jugendtelefon, die Nummer gegen Kummer 2011: 872.000 Gespräche, 218.000 Beratungen (38 Prozent Jungen, 62 Prozent Mädchen, überwiegend Elf- bis 17-Jährige).

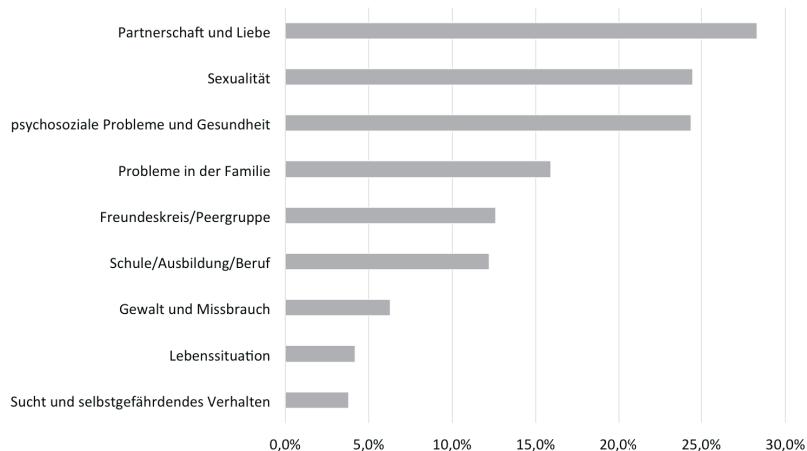


Abb. 1: Kinder- und Jugendtelefon – Beratungsgespräche nach Themenbereichen 2012.

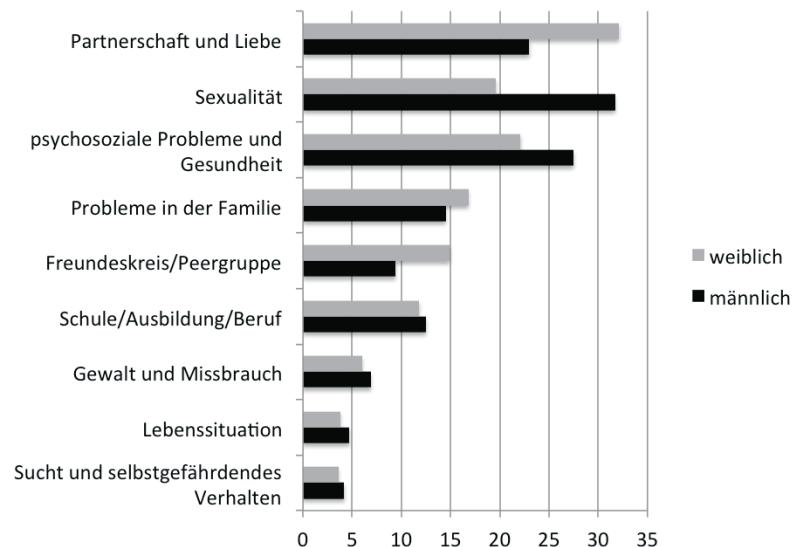


Abb. 2: Kinder- und Jugendtelefon – Beratungsgespräche nach Themenbereichen und Geschlecht 2012.

lastung gut ab und stehen ja oft auch am Beginn der Inanspruchnahme weiterer professioneller Hilfe, ermutigen zur Kontaktaufnahme mit wohnortnahmen Beratungsangeboten.

Bei den Mädchen stehen partnerschaftliche Probleme im Vordergrund, bei den Jungen Fragen zur Sexualität (Abb. 2). Unerfüllte Liebe, Liebeskummer, Schüchternheit, Fragen der Partnerschaftsgestaltung und Beziehungskonflikte dominieren die Rangreihe der Partnerschaftsprobleme, bei den sexuellen Problemen stehen das Zurechtkommen mit der körperlichen Entwicklung, aber auch das Thema Schwangerschaft und die Vorbereitung auf das erste Mal im Vordergrund.⁸

Die Nummer gegen Kummer betreibt seit 2001 auch ein Elterntelefon. 2011 wurden über 11.000 Beratungsgespräche rubriziert. Auf den ersten Blick taucht das Thema Sexualität nicht auf (Abb. 3), sehr wohl aber als zentrales Thema der Unterkategorie Erziehung in der Familie (Abb. 4).

Diese Statistiken zeigen die Wichtigkeit des Themas Partnerschaft und Sexualität insbesondere für die Jugendlichen selbst, aber auch im Kontext familiärer Erziehung.

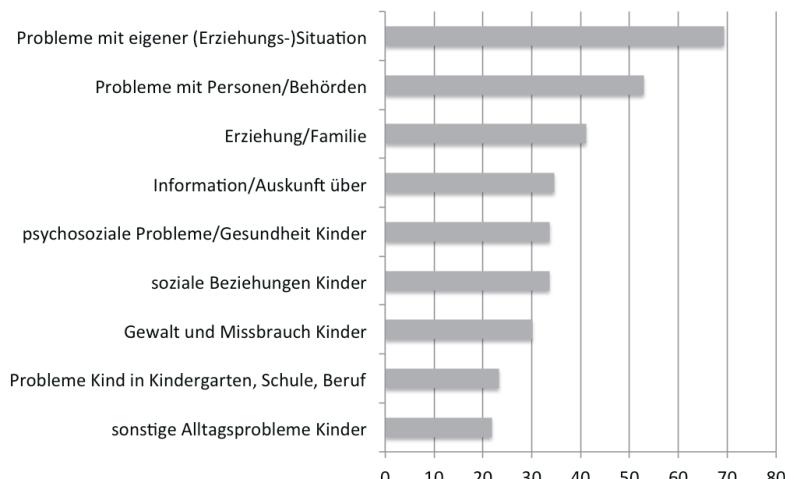


Abb. 3: Elterntelefon – Beratungsgespräche nach Themenbereichen 2012.

8 Unterhalb der primären Problemkategorisierung werden in der Statistik des KJT weitere Beratungsanlässe differenziert erfasst (vgl. H. Schütz, 2012, S. 20ff.).

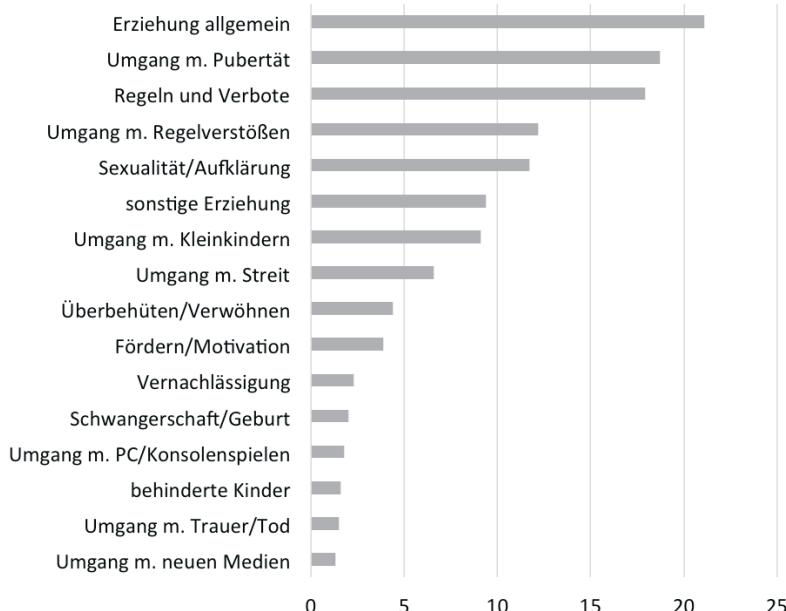


Abb. 4: Elterntelefon – Einzelthemen Erziehung und Familie 2011.

Ein Wort zu sexueller Gewalt: Gewalt allgemein ist in sechs Prozent aller Fälle Beratungsanlass bei den Jugendlichen (Abb. 1); sexuelle Gewalt, von Belästigung bis zu Vergewaltigung betrifft ca. die Hälfte dieser Fälle (vgl. H. Schütz, 2012, S. 22), etwa drei Prozent insgesamt. Während sich also über die Hälfte aller Fragen um verschiedenste partnerschaftliche und sexuelle Probleme drehen, sind es zum Thema sexualisierte Gewalt (man möchte sagen: zum Glück) vergleichsweise sehr wenig.

Ähnlich bei den Eltern: Knapp 30 Prozent aller Elternanfragen betreffen Gewalt und Missbrauch, jede fünfte davon sexuelle Gewalt, also etwa sechs Prozent aller Fälle (vgl. R. Schütz, 2012, S. 19). Das ist in Relation zu setzen zu den ca. 15 Prozent aller Elternanfragen zum Thema Pubertät und Sexualität.

Ohne diese Rechenexample anhand abstrakter statistischer Kategorien überbewerteten zu wollen scheint mir der Hinweis gerechtfertigt, das Thema Sexualität erziehungsberaterisch in den Blick zu nehmen, es aber nicht auf sexualisierte Gewalt einzuzeuigen!

Soweit eine erste quantifizierende Annäherung an die Frage nach der Relevanz des Themas Sexualität in der Erziehungs- und Familienberatung. In der folgenden qualitativen Analyse stelle ich einige Fallbeispiele aus der Arbeit der eingangs erwähnten Erfurter Modellberatungsstelle vor, sowie Aussagen aus den Beratungsstellen, die laut Beratungsführer Erziehungs- und Sexualberatung unter einem Dach anbieten. Ich habe 14 Beratungsstellen angefragt, ob die beiden Bereiche miteinander zu tun haben und wenn ja, in welcher Weise. Fünf haben mir geantwortet.

Erfahrungen aus der Praxis integrierter Beratung

Wenn ich weiter oben in erster Näherung festgestellt habe, dass Erziehungsberatung und Sexualberatung sich in Beratungsangeboten praktisch ausschließen, so war das der Blick auf die Oberfläche der Beratungslandschaft. Zumindest in integrierten Angeboten wird Sexualität thematisiert. Der Leiter eines Evangelischen Beratungszentrums teilt mir mit:

»Zunächst ganz grundsätzlich: Es gehört zu den Spezifika kirchlicher Beratungsstellen [...], dass sie in der Regel als sogenannte >integrierte Beratungsstellen< konstruiert sind. Das hat eine Jahrzehntelange Tradition. Insofern arbeiten wir mit Eltern, Kinder und Jugendlichen, aber eben auch mit Paaren (mit oder ohne Kinder). Paare suchen uns wegen unterschiedlichster Probleme und Fragestellung auf, sexuelle Konflikte spielen dabei eine weSENTLICHE Rolle.

Die leitende Idee aus *fachlicher Sicht* ist, dass BeraterInnen mit einem möglichst breiten Spektrum an Fragen, Konflikten und Störungen vertraut sein sollten, dass sich in dieser Hinsicht die Beratungsarbeit mit Paaren auf der einen Seite, und mit Familien, Eltern, Kindern, usw. gut ergänzen. Ich kann mir im Übrigen *keinen* Berater und *keine* Beraterin vorstellen, der oder die nicht mit Gründen, Formen, Kontexten, Therapiemöglichkeiten, etc. sexueller Probleme vertraut ist. [!] Aus *institutioneller Sicht* hat die >integrierte Beratungsstelle« den Vorzug, für viele Menschen in unterschiedlichsten Krisen, Konfliktsituationen und Lebenslagen ansprechbar zu sein; ob als Single, Eltern, als junges oder älteres (Ehe)-Paar, mit oder ohne Kinder. Für die >reine EB< gelten hier ja bestimmte Grenzen der Zuständigkeit« (W. Schrödter, 2012, pers. Mitteilung, Hervorh. K. W.).

Wir konstatieren: Integrierte Familienberatung findet zur Sexualität, spart sie nicht aus, *reine* Erziehungsberatung ist eher nicht zuständig. (*Reine* Erziehungsberatung lässt eine saubere, unbefleckte, aufgrund ihrer auferlegter Zuständigkeitsgrenzen sexualitätsfreie Erziehungsberatung assoziieren ...)

Bei meiner kleinen Recherche unter Beratungsstellen, die sowohl Erziehungs- als auch Sexualberatung anbieten, habe ich sowohl primäre Familienberatungsstellen als auch primäre Schwangerschaftsberatungsstellen angefragt. Hier eine Antwort aus letzteren genannten Beratungsstellen:

»[W]ir sind eine anerkannte Schwangerschaftskonfliktberatungsstelle, die nach dem gesetzlichen Auftrag zum Schwangerschaftskonfliktgesetz berät. Darüber hinaus bieten wir Paar- und Lebensberatungen zu verschiedenen Themen an. Die Erziehungsberatung und die Sexualberatung ergibt sich in unserer Beratungsstelle nur aus den zuerst genannten Beratungen. Sollte eine reine [!] Anmeldung zur Erziehungsberatung bei uns eingehen, geben wir diese an die AWO Beratungsstelle AUSWEG ab. Diese Beratungsstelle bietet Beratungen bei häuslicher und sexualisierter Gewalt und außerdem Erziehungsberatung an« (K. Freitag, 2012, pers. Mitteilung).

Erkenntnis: Beratung im Kontext von Schwangerschaft, Familienplanung und auch explizite Sexualberatung tendiert zur Familien- und Paarberatung, manchmal auch zur Erziehungsberatung. Insbesondere bei Schwangerschaften Minderjähriger werden Sexualität und Partnerschaft erziehungsberaterisches Thema. Hierzu ein Beispiel aus eigener Beratungspraxis:

Carolin ist 17, war zur Schwangerschaftskonfliktberatung in der Integrierten Beratungsstelle, hat einen Schwangerschaftsabbruch durchführen lassen. Wenige Wochen später melden sich ihre Eltern (Vater und Stiefmutter) zur Erziehungsberatung an. Sie haben panische Angst, dass Carolin bald wieder schwanger werden könnte. Es stellt sich heraus, dass der Abbruch aufgrund erheblichen elterlichen Drucks zustande kam. Zunächst aufgrund (erneut) elterlichen Drucks, später freiwillig in einem tragfähigen Arbeitsbündnis kommt es zu einer längerfristigen psychologischen Jugendberatung. Grundhaltung des Beraters gegenüber der Klientin: Ob und wann du wieder schwanger wirst, ist allein deine Entscheidung. Zunächst steht die Bewältigung des Abbruchs, die Trauer über das verlorene Kind

im Vordergrund, später wird über die Ursachen der Schwangerschaft gesprochen, die als Mittel der Selbstbestätigung unter Gleichaltrigen und als Autonomie erheischendes Druckmittel gegenüber den Eltern und dem mehr als doppelt so alten Partner gedient hatte. Im Bündnis mit dem männlichen Berater (der diverse Nachfragen ihrer Eltern und damit auch deren Kontrollansinnen freundlich, aber bestimmt zurückweist) entwickelt Carolin allmählich andere Modi, sich gegenüber ihren Eltern und dem Partner zu behaupten. Und ja, sie ist auch während der etwa neunmonatigen gemeinsamen Arbeit nicht schwanger geworden. (Vielleicht glaubte sie, das dem Berater quasi als Treuebeweis schuldig zu sein.)

Das Beispiel steht für die mädchentypische Überfrachtung von Sexualität und Partnerschaft im Jugendalter und für Schwangerschaft als Fluchtmodus aus prekären familiären Verhältnissen.

Zu den verallgemeinerbaren Erfahrungen des Erfurter Modellprojekts gehören: Die Beratung Schwangerer, sei es Pflichtberatung bei erwogenem Schwangerschaftsabbruch oder soziale Beratung mit dem primären Ziel der Erlangung finanzieller Hilfen, führt, wenn sie positiv erfahren wird, zu einer Schwellensenkung bei weiterer Inanspruchnahme von Beratung:

»Frauen oder Paare, die den ersten Kontakt zur Beratungsstelle durch eine Konflikt- oder Sozialberatung aufgenommen hatten, suchten mit anderen Anliegen erneut um Beratung nach, in Erziehungsfragen, bei partnerschaftlichen oder sexuellen Problemen. Insbesondere alleinerziehende Mütter nahmen längerfristige Beratung in Anspruch« (Weller, 1996, S. 64f.).

Diese Erfahrungen dokumentieren den Sinn integrierter familienorientierter Beratung als *professioneller Lebensabschnittsbegleitung* über Zuständigkeitsgrenzen hinweg, die gegenwärtig nicht nur die *reine* Erziehungsberatung, sondern auch die *reine* Schwangerschaftsberatung beschränken.⁹

9 An dieser Stelle der Hinweis, dass es, gemäß gesetzlichem Auftrag sowohl spezialisierte »reine« Erziehungs- als auch »reine« Schwangerschaftsberatungsstellen gibt. Mit öffentlichen Mitteln finanzierte »reine« Sexualberatungsstellen gibt es hingegen nicht. Die weiter oben im Text genannten spezialisierten Beratungsstellen beschäftigen sich mit speziellen Problemen und Personengruppen in Bezug auf Sexualität, z.B. mit HIV und sexuell übertragbaren Infektionen, mit Fragen zur Geschlechtsidentität (LGBT) usw.

Im Folgenden zwei weitere Praxisbeispiele, in denen Sexualberatung zu Erziehungsberatung führt.

Beratungskontext: sexuelle Probleme und funktionelle Sexualstörungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Frau U., 18 Jahre alt, sehr schlank, eher dünn, mit blonden Engelslocken kommt mit ihrem 21-jährigen Verlobten. Sie sind seit über zwei Jahren zusammen. In einem halben Jahr soll geheiratet werden. Vor Kurzem (nach dem Auszug aus dem elterlichen Haus in eine eigene Wohnung) hat sie ihrem Partner mitgeteilt, dass sie »eigentlich noch nie etwas davon hatte«. Sie möchte das vor der Heirat »in Ordnung« bringen. Frau U.s unbewusster Konflikt, so wird in der Beratung herausgearbeitet, besteht darin, dass sie einem elterlichen Gebot folgt: Ihre Mutter war mit 17 schwanger und konnte gerade noch rechtzeitig vor der Geburt heiraten – ihr, der Tochter, soll das auf keinen Fall so gehen. Dieser Auftrag besetzt partnerschaftliche Sexualität mit der Angst, als brave und kontrollierte Tochter zu versagen, und verhindert so lustvolles Erleben und Hingabe. Die Beratung über drei Monate hinweg dient der emotionalen Abnabelung von den Eltern.

Beratungskontext: partnerschaftliche und sexuelle Probleme im Zusammenhang mit Familiengründung

Frau F., 28 Jahre, verheiratet, ein sechsjähriger Sohn. Sie wird von ihrem Frauenarzt geschickt, weil sie ihm von ihrer sexuellen Unlust, ihrer regelrechten Aversion gegenüber Geschlechtsverkehr berichtet hat. Wie sich herausstellt, besteht die sexuelle Flaute seit der Geburt des Sohnes, der erst seit wenigen Monaten aus dem elterlichen Schlafzimmer ausgezogen (vielleicht sollte man besser sagen: entlassen worden) ist. Wie gesagt, er ist sechs und kommt bald in die Schule, wird selbstständig. Frau F. begehrt nicht und fühlt sich nicht begehrt, zumindest nicht von ihrem Ehemann. Bei der Arbeit unterhält sie eine platonische Flirtbeziehung zu ihrem Chef. Frau F. ist bei ihrer alleinerziehenden Mutter aufgewachsen, ihr Vater – so Frau F. – war ein loser Geselle, der sich nie um sie kümmerte und noch andere Kinder »auf der Wildbahn« hatte. Frau F. kennt nur die verlässliche Zweierbeziehung, sie ist nun durch eigene Elternschaft genötigt, sich

im risikoreichen Triangulieren zu üben. Auch der männliche Berater¹⁰ wird im Laufe der viermonatigen Beratung intensiv auf seine Verlässlichkeit getestet.

Erziehungsberaterisch und entwicklungspsychologisch achten wir stark auf die Bindungsprozesse zwischen Eltern und Kindern, aus psychoanalytischer Sicht werden wir auch das Begehrten und die Triangulierungsanstren- gungen des Kindes in den Blick nehmen, aber da sind auch die Bindungs- und Begehrungsprozesse der Erwachsenen. Auch sie müssen beim Übergang zur Elternschaft erneut (oder auch erstmals in ihrem Leben) triangulieren. Elternschaft lässt die in der eigenen Kindheit ungelösten ödipalen Konflikte wieder aufbrechen. Familiäre Beziehungen schließen Sexualität – die der Kinder wie die der Erwachsenen – ein. Gelungene Triangulation stabilisiert die emotionalen Bindungen zwischen Eltern und Kindern und begrenzt zugleich das sexuelle Begehrten zwischen den Generationen und damit die Indienstnahme der Kinder als Partnerersatz.

Oder ganz unpsychoanalytisch: Befriedigende Sexualität zwischen Eltern ist eine wichtige Basis für familiäre Stabilität und damit auch für elterliche Erziehungs- und angemessene Beziehungsgestaltung gegenüber den Kindern. Möglicherweise wird in Fällen wie dem eben geschilderten Beratung häufig erst dann gesucht, wenn abhanden gekommene Sexualität zur Entfremdung des Elternpaars und daraus resultierende Außenbeziehungen zum Trennungsanlass geworden sind.

Das waren einige Fallbeispiele die aufzeigen: Beratung im Kontext von Schwangerschaft und Sexualität findet schnell zur Erziehungsberatung.

Wie aber findet Erziehungsberatung zur Sexualität? Am ehesten (möglicherweise ganz überwiegend) im Kontext vermuteter Kindeswohlgefährdung durch sexuelle Übergriffe: Das in diesem Jahr durch die bke herausgegebene Memorandum zur Zukunft der Erziehungsberatung konstatiert für das Jahr 2010 rund 41.000 begonnene Hilfen zur Erziehung, wobei zwei Drittel der Beratungen in diesen Fällen wegen vermuteten sexuellen Missbrauchs erfolgten (bke, 2012a, S. 42). Mit diesen Fallzahlen korrespondiert, dass mittlerweile in 70 Prozent aller Erziehungsberatungsstellen mindestens eine Fachkraft zum Thema »se-

10 In der Integrierten Beratungsstelle gab es SexualberaterInnen beiderlei Geschlechts. Die KlientInnen wurden bei Ihrer Anmeldung gefragt, ob Sie lieber zu einem Mann oder zu einer Frau möchten. Frau F. hatte sich dezidiert für den männlichen Berater entschieden.

xueller Missbrauch« weitergebildet ist, dass in dieser Hinsicht Sensibilisierung und Professionalisierung der Erziehungsberatung erfolgt ist (ebd., S. 43).

Hierzu ein mir im Rahmen meiner Recherche zugegangener Erfahrungsbericht aus einer Erziehungs- und Familienberatungsstelle:

»Zuerst war unsere Erziehungsberatungsstelle in A. da. Aus ihr heraus erwuchs die Arbeit mit Opfern sexueller Gewalt. Eine Mitarbeiterin hatte zuvor Erfahrungen in dieser Arbeit bei LARA e. V. in Berlin sammeln können. Wir mussten dann aber erkennen, dass eine eigene Fachberatungsstelle notwendig ist, die z. B. auch die Begleitung von Opfern sexueller Gewalt bei Gerichtsverhandlungen einschließt. Auch war diese Arbeit in der Finanzierungsstruktur der Erziehungsberatung nicht unterzubringen, da in der Erziehungsberatung eine fachleistungsstundenabhängige Finanzierung gegeben ist. So wurde die Beratungsstelle für Opfer sexueller Gewalt als eigenständiger Beratungsdienst zuwendungsfinanziert bei der Caritas in G. angesiedelt. Von dort aus wird der Sozialraum A. und W. mit abgedeckt. Unsere Erziehungs- und Familienberatung kooperiert mit der Beratungsstelle für Opfer sexueller Gewalt in G. Wenn Fälle von sexueller Gewalt in unserer Erziehungsberatung ankommen, vermitteln wir zur Beratungsstelle in G. Im Rahmen der Abklärung von Kindeswohlgefährdung sind wir selbstständig tätig mit unseren Fachkräften« (U. Höckner, 2012, pers. Mitteilung).

Ein prototypischer Fall aus eigener Praxis:

Frau S., 38 Jahre, liegt in Scheidung. Sie kommt aufgrund von Problemen mit ihrer 16-jährigen Tochter, die morgens oft nicht aus dem Bett kommt und im laufenden Schuljahr deshalb schon sehr viel versäumt hat. Kreislaufversagen, sagt die Mutter und deutet den Verdacht des sexuellen Missbrauchs durch den Stiefvater an, einen Verdacht, den die Tochter jedoch ins Leere laufen lässt. Frau S. wird in einigen psychologischen Beratungen in ihrer erzieherischen Kompetenz und Autonomie gestärkt, darüber hinaus nimmt sie in der Integrierten Beratungsstelle soziale Beratungen wahr, durch die ihr Möglichkeiten gezeigt werden, trotz großer finanzieller Sorgen mit der Tochter aus der Wohnung des (Noch-Ehemannes) auszuziehen.

Zwei weitere Beispiele aus der Erziehungsberatung, in denen sexuelle Gewalt kein Thema ist, wohl aber Sexualität:

Frau L., alleinerziehend, wird vom Kinderarzt mit ihrer neunjährigen Tochter Silvana geschickt. Diese nässt nachts noch ein. Das ist doch kein Wunder, sagt die Mutter, sie hatte als Kleinkind bereits eine Nierenbeckenentzündung und so richtig sauber war sie noch nie. Frau L. weiß nicht, was sie in der Beratung soll. Gibt's da nicht dieses Nasenspray? Frau L. hat Leidensdruck, denn: Sie muss als freie PR-Managerin auch in den Abendstunden arbeiten und sie hat eine Freundin, mit der sie sich, so oft es geht, in deren Wohnung trifft. Die Tochter unterbindet das mit ihrem Symptom, so gut es geht (Mutter und Tochter praktizieren seit Langem nächtliches Wecken zwecks Toilettengang), und Silvana kann natürlich auch nicht mal bei einer Freundin übernachten mit ihrem Problem. Die Mutter triggert Silvanas Angst vorm Verlassen-Werden mit ihrer partnerschaftlichen Heimlichtuerei, das Bettnässen dient der Anbindung der Mutter.

Die Interventionsmöglichkeiten liegen auf der Hand: durch Offenheit und Verlässlichkeit Vertrauen schaffen. Verallgemeinert geht es darum, wie alleinerziehende, getrennt lebende, geschiedene Eltern ihre partnerschaftlichen Ambitionen und ihre partnerschaftliche Sexualität ihren Kindern kommunizieren – und wie sie professionell ermutigt werden können, das zu tun.

Ein letztes Beispiel:

1993 habe ich, die anwachsende Zahl von Einzelfällen legte Gruppenarbeit nahe, in der Integrierten Familienberatungsstelle Erfurt einen Schulschwänzer-Club gegründet. Mitglieder wurden samt und sonders präpubertäre und pubertäre Söhne mehr oder weniger alleinerziehender Mütter. Der Club fand immer dienstags statt, natürlich während der Schulzeit. Meine Devise war: Ihr seid Schulschwänzer, ihr habt allen gezeigt: Keiner kann Euch zwingen. Solltet ihr demnächst mal wieder zur Schule gehen, wissen alle: Ihr seid freiwillig da! Wir haben Videos gedreht, Sport getrieben, über die nervigen Mütter und den schwierigen Kontakt zu den abgewanderten Vätern gesprochen und vor allem gemeinsam an der männlichen Identität gebastelt. Dazu gehörten selbstverständlich auch Gespräche über

die Mädchen in der Schule, über Selbstbefriedigung und Sexfilme im Fernsehen nach 23 Uhr usw. Als wir einmal eine Gesprächsrunde zu Berufswünschen abhielten, antwortete der elfjährige Sven (der gerade nebenbei mit leuchtenden Augen ein in der Beratungsstelle ausliegendes Leporello zur Selbstuntersuchung der weiblichen Brust studiert hatte): Ich werde Frauenkontrollierer!

Zwei Erkenntnisse aus diesen Beispielen: Erstens: Männer, männliche Berater sind in der Erziehungsberatung wichtig, für solidarisches Miteinander, für die Kompensation struktureller sozialisatorischer Defizite. Zweitens: In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sind sexualpädagogische Kompetenzen von Vorteil. Die Thematisierung von Sexualität mit dieser Zielgruppe bedarf in der Regel aber keiner umfänglichen Spezialkenntnisse, wie sie zum Beispiel bei der Beratung von Erwachsenen mit chronifizierten sexuellen Funktionsstörungen sinnvoll sind. Was es allerdings braucht, ist eine konzeptionelle Begründung. Der langjährige Leiter einer Erziehungsberatungsstelle merkt dazu an:

»Sexualität in Erziehungsberatung zu thematisieren braucht eine Basis i. S. einer freiheitlichen Haltung. Und solche Freiheit im Denken und Handeln muss üblicherweise durch den Träger der Beratungsstelle ausdrücklich erlaubt sein und in dem Sinne Teil des Konzepts, egal ob verschriftlicht oder nicht« (H. P. Scherner, 2012, pers. Mitteilung).

So weit ein paar Erfahrungen, quantitative und qualitative Befunde aus der Praxis integrierter Beratung, die auf die oben gestellte (zweifellos rhetorische) Frage, ob das Thema Sexualität in Erziehungsberatung überhaupt hineingehört, eine Antwort nahelegen: Sexuelle Themen sollten in der Erziehungs- und Familienberatung integral berücksichtigt werden.

Bevor ich am Ende des Beitrags zu einigen konkreten Vorschlägen komme, wie mehr Sexualität in Erziehungsberatung hineinkommen kann, zunächst zu einigen knappen theoretischen Erörterungen, denn: Nichts ist praktischer als eine gute Theorie!

Vom Risiko Sexualität zur Ressource Sexualität

Wie betrachten wir Sexualität, kindliche Sexualität, Jugendsexualität, familiäre Sexualität zwischen Geschwistern, zwischen Eltern und Kindern? Wenn heutzutage sexuelle Belange beachtet und betrachtet werden (ob in den allgemeinen mediengestützten Diskursen oder im fachlich-psychosozialen Kontext), dann zumeist aus der Risiko-, aus der Gefahrenperspektive. Die Grundursache dafür ist aus sexualwissenschaftlicher Perspektive schnell benannt: 30 Jahre Gewaltdiskurs, historisch nötig zum Aufbrechen gesellschaftlicher Tabus, zur Sensibilisierung gegenüber den vielfältigen Formen sexualisierten Machtmissbrauchs, sind nicht folgenlos geblieben. Die Sensibilisierung ist erfolgt, gesamtgesellschaftlich und insbesondere in den Institutionen psychosozialer Hilfssysteme. Das ist gut so. Aber: Der Gewaltdiskurs hat den Blick auf Sexualität überblendet (vgl. Sigusch, 2005, S. 116). Sexuelle Gewalt nimmt, an objektiven Hell- und Dunkelfelddaten gemessen, historisch ab,¹¹ der Gewaltdiskurs hingegen nimmt weiterhin zu, pluralisiert sich, umzingelt uns. Immer mehr Tatorte, Opfergruppen, Tätergruppen suggerieren immer mehr Gewalt.

Ein einseitiger Risikoblick erzeugt Beklommenheit, führt zur Verdrängung des Themas, zu einem reaktiven Hinsehen, wenn es sich denn partout nicht vermeiden lässt. Wenn Praktikerinnen aus dem Bereich des Kinderschutzes mit Recht darauf verweisen, dass zum Beispiel in pädagogischen Institutionen oder verschiedenen Bereichen der Jugendhilfe nach wie vor weggeschaut oder nicht gern hingeschaut wird, wenn es um »sexuelle Vor-

¹¹ Nach Volpert und Galow (2010) gibt es in den letzten 50 Jahren in Deutschland einen kontinuierlichen Rückgang der Anzeigen von sexuellem Kindesmissbrauch: Zwischen 1955 und 1965 jährlich 30 und mehr Fälle pro 100.000 Einwohnern, seit Mitte der 1990er zwischen 15 und 20 Fälle, ab 2009 weniger als 15 Fälle (ebd.). Zudem führen die angezeigten Straftaten trotz gestiegener Aufklärungsquoten (vgl. Zietlow, 2010) in den letzten Jahren seltener zu Verurteilungen (unter 30 Prozent) – man kann daraus schließen, dass die Anzeigebereitschaft zugenommen hat. Beides sind Hinweise aus dem so genannten »Hellfeld«. In einer historischen Vergleichsstudie 1992–2011 zum Dunkelfeld ermittelte das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen auf die Frage nach erlebten sexuellen Übergriffen bis zu einem Alter von 16 Jahren bei Frauen einen Rückgang von 8,6 auf 6,4 Prozent, bei den Männern von 2,8 auf 1,3 Prozent (Bieneck et al., 2011).

komnisse« geht, dann, so würde ich meinen, hat das mit dieser Vereinseitigung zu tun.¹²

Zur Überwindung dieses Dilemma habe ich zwei Vorschläge bzw. Einladungen zu einem Perspektivenwechsel:

Erstens: Der Gewaltdiskurs definiert sich ja vom Übergriff her. Wie wäre es, wenn Beeinträchtigung psychosexueller Entwicklung, von kindlicher und jugendlicher Sexualität nicht mehr nur vom Übergriff, vom Zuviel her, sondern – was im allgemeinen Diskurs zur Kindeswohlgefährdung ja geschieht – auch von der Vernachlässigung her, vom Zuwenig her gedacht würde? Wo und in welcher Weise finden wir sexuelle Vernachlässigung, unzureichende Sexualisierung von Kindern und Jugendlichen, unbefriedigte Bedürfnisse, ungestillte Neugier, inadäquate Zurückweisung kindlichen Begehrens, Defizite hinsichtlich körperlicher, emotionaler, erotischer Zuwendung, Mangel an Bestätigung als Junge bzw. Mädchen mit dem Resultat brüchiger Geschlechtsidentität?

Dieser Perspektivenwechsel müsste mit Veränderungen im Realität konstruierenden Sprachgebrauch einhergehen: Wenn wir gegenwärtig von »Sexualisierung« sprechen, sehen wir uns von Sexualität bedrängt, empfinden ein Zuviel an Sexualität und das sexualisierte Kind ist allemal ein durch Medien manipuliertes und altersunangemessen handelndes Kind, eines das Traumata reinszeniert oder Bindungsdefizite kompensiert oder das schlicht pornografisiert ist. Sexualisierung ist ausschließlich negativ konnotiert. Wir könnten Sexualisierung aber auch prinzipiell positiv begreifen, als Unterstützung psychosexueller Entwicklung, als Aneignung sexueller Skripte, als notwendigen Teil der Sozialisierung und der Erziehung.

Kinder sind Sexualwesen, Interaktionen zwischen Kindern und zwischen Kindern und Erwachsenen sind auch sexuell, das Bindungsverhalten hat auch eine erotische Dimension, ist Hingabe und Begehrten mit wesentlichen Auswirkungen auf die Entwicklung der sexuellen und der Geschlechtsidentität. Die mit aktuellen Schutzintentionen einhergehende Entsexualisierung des Kindes bzw. des Kindesalters schränkt Rechte der Kinder auf ungestörte Entwicklung ein, verunsichert Eltern, ErzieherInnen und BeraterInnen. Es sollte gelten: Kinder haben ein Recht auf *ihre* Se-

¹² So resümiert Winter Ergebnisse einer Recherche zur Sexualpädagogik in der Jugendhilfe wie folgt: »Viele der Rückmeldungen aus der Jugendhilfe zeigten eine ‚implizite‘ oder ‚reaktive‘ Sexualaufklärung, die als Grundeinstellung die Qualität der Sexualpädagogik in der Jugendhilfe prägt [...]« (Winter, 2013 [2008], S. 624).

xualität – individuell und untereinander. Und: Kinder haben ein Recht auf *ihre* Sexualität mit Erwachsenen. Und genauso klar sollte sein: Erwachsene haben kein Recht auf *ihre* Sexualität mit Kindern.¹³

Wichtiger aber noch als die Erkenntnis, dass Defizite der Entwicklung nicht nur durch ein Zuviel, sondern auch durch ein Zuwenig zustande kommen, ist mir, dass wir überhaupt von der risiko- und defizitorientierten Betrachtung der Sexualität abrücken. Von der Frage: »Wo sind die Risiken?« zur Frage: »Wo sind die (noch unerschlossenen) Ressourcen?« Damit zum zweiten Vorschlag:

Wie wäre es, wenn wir – was im allgemeinen Diskurs zur sozialen Arbeit geschieht – die Risiko- und Defizitperspektive auf Sexualität durch den ressourcenorientierten Blick ergänzen oder ihm gar Priorität zusprächen?

Das könnte neue Zugänge zum Kinder- und Jugendschutz eröffnen: Aus einer ressourcenorientierten Perspektive heraus geht es nicht darum, Kinder vor Erfahrungen und Erlebnissen zu schützen, auch nicht vor Grenzerfahrungen oder Grenzüberschreitungen. Das zu wollen ist ohnehin eine bewahrpädagogische Fata Morgana. Es geht darum, ihnen selbstbestimmtes und vor allem eigenaktives Handeln zu ermöglichen, das (entwicklungspsychologisch begründet), insbesondere im Jugendalter, Grenzerfahrungen und -überschreitungen einschließt. Nicht Schutz vor Erfahrung ist das Thema, sondern, die entwicklungsförderliche Verarbeitung dieser Erfahrungen zu ermöglichen und entwicklungsbeeinträchtigende Folgen abzuwenden.

Die Generalbegründung für dieses Vorgehen in Bezug auf sexuellen Missbrauch hat Johanna Stumpf 1990 wie folgt formuliert:

»Mädchen und Jungen aus Familien mit rigiden Sexualnormen, d. h. aus Familien, in denen Sexualität tabuisiert wird, ein strenges moralisches Klima herrscht und Selbstbefriedigung verboten ist, werden signifikant häufiger Opfer sexueller Ausbeutung als Mädchen und Jungen, die eine emanzipatorische Sexualerziehung erhielten (vgl. Finkelhor 1984). Erleben Mädchen

¹³ Es geht um eine Balance zwischen dem Schutz vor Negativfolgen gelebter Sexualität und dem Recht auf sexuelle Entwicklung. Ein Blick in die Geschichte lehrt: Unter dem Banner des Kinder- und Jugendschutzes ist viel Sexualfeindlichkeit agiert worden (von den Antionanisten des 18. Jahrhunderts bis zur fürsorglichen Heimeinweisung sogenannter sexuell verwahrloster Mädchen im frühen 20. Jahrhundert), das sollte sich historisch nicht wiederholen (vgl. Schetsche, 2004; Weller, 2009).

und Jungen einen positiven Zusammenhang von Sexualität, Freude, Zuneigung und Lust, so fällt es ihnen leichter, sexuelle Übergriffe schon in den Anfängen zu erkennen. Sie nehmen ihr Recht auf sexuelle Selbstbestimmung leichter wahr, denn sie können mit größerer Sicherheit bestimmen, was ihren Wünschen entspricht und was nicht; ihnen fällt es weniger schwer, bei sexuellen Übergriffen >nein< zu sagen und diese öffentlich zu machen << (Stumpf, 2003 [1990], S. 26f.).

Das Zitat stammt aus dem Jahr 1990. Möglicherweise wird die damalige Erkenntnis heute von den genannten Protagonisten nicht mehr getragen. In der jüngeren Auflage des Handbuchs gegen sexuellen Missbrauch ist der zweite Teil des obigen Zitats, in dem das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung der Kinder angemahnt wird, verschwunden (Enders, 2003, S. 35). Augenscheinlich gibt es in den letzten Jahren eine wachsende Verunsicherung darüber, wie lustfreudlich und sexuell selbstbestimmt (oder eher vor Sexualität abgeschirmt und bewahrt) Kinder aufwachsen sollen.

Und tatsächlich fehlt es an empirischen Belegen, die eine ressourcenorientierte Sicht auf Sexualität stützen. Ich möchte anhand der folgenden Studie, die sich mit sogenannter »Online-Viktimsierung« beschäftigt hat, begründen, dass aufgeklärte und eigenaktive Kinder geschützter sind: Die Kölner Soziologin Catarina Katzer hat 2005 unter 1.770 Zehn- bis 19-Jährigen Chaterfahrungen abgefragt. Etwa die Hälfte der Mädchen und ein Viertel der Jungen hatten schon Übergriffe erlebt,¹⁴ Abgesehen davon, dass die Autorin alle diejenigen, die Übergriffe erlebt hatten, als »online-viktimierte«, als Opfer bezeichnet, hat sie jedoch – und das ist der Vorzug der Studie – nicht nur die konkreten Erlebnisse erfragt, sondern auch deren Auswirkungen. Unter den betroffenen Mädchen wurden so folgende drei Gruppen herausgearbeitet:

Die erste Gruppe (16 Prozent aller Mädchen) hatte vergleichsweise geringe Übergriffe erlebt (war z.B. nach sexuellen Erfahrungen gefragt worden), diese Mädchen waren aber durch das Erlebte akut stark verängstigt und langzeitig belastet. Die Autorin nennt sie »brave-schockierte« Mädchen, unschuldige Mädchen ohne sexuelle Erfahrung online wie offline.

Ein Großteil der Mädchen (31 Prozent) hatte viel mehr erlebt, allerdings ohne die Grenzüberschreitungen als belastend zu erleben, sie waren

14 »Ja«-Antworten auf die Frage: »Hat jemand gegen Deinen Willen mit Dir ... über Sex reden wollen?«

erfahrener im Chat und hatten auch schon erste partnerschaftliche sexuelle Erfahrungen und überhaupt waren sie nicht so »brav«.

Eine kleine dritte Gruppe schließlich (drei Prozent) wurde von Katzer als »Abenteurerinnen« eingestuft. Sie erlebten die schwersten Übergriffe, bekamen Pornos geschickt oder die Aufforderung zu sexuellen Handlungen vor der Webcam. Das waren, so die Autorin sexuell »frühreife« Mädchen mit starker Interesse an der erotischen Erwachsenenwelt, die diese Erlebnisse geradezu herausforderten und sie ebenfalls nicht als belastend erlebten (vgl. Katzer, 2007).

Im Rahmen der Studie werden Grenzerfahrungen und grenzüberschreitende Handlungen per se negativ bewertet. Kindliche und jugendliche Akteure mit solchen Erfahrungen werden generell »veropfert«, als Opfer gelabt. Das verstellt den Blick darauf, dass sexuelles Aushandeln häufig ein Prozess des Austestens und (temporären) Überschreitens von Grenzen ist. Das gilt online wie offline. Diejenigen, die sich als unbelastet erleben, werden noch dazu stigmatisiert. Sie sind nicht brav und unschuldig wie die weniger Erfahrenen, weniger Aufgeklärten und stärker Betroffenen – die ja bereits auf leichtere Formen sexueller Belästigung stärker reagieren –, nein, sie sind sexuell erfahren, frühreif, deviant.¹⁵

Wenn man die Viktimisierungsbrille absetzt und die Ergebnisse der Studie mit anderen Augen – ressourcenorientiert – betrachtet, ist feststellbar: Sexuelle Aufgeklärtheit und Erfahrung schützt nicht vor Übergriffen. Es gilt sogar: je erfahrener, desto neugieriger und risikofreudiger, desto mehr Erlebnisse, auch heftige, aber: Erfahrung schützt vor Negativfolgen erlebter Grenzüberschreitungen. *Eigenaktive Sexualität ist ein Resilienzfaktor*. Vice versa: Unaufgeklärtheit ist ein Risikofaktor. (Innocence is danger!) Oder mit Ernst Bloch: Wer sich *nicht* in Gefahr begibt, kommt darin um!

Das ist kein Plädoyer für eine Verklärung sexueller Verhältnisse, aber aus einer entspannten, differenzierten, ressourcenorientierten Perspektive lassen sich auch die Schattenseiten der Sexualität, die sexuellen Gewaltver-

¹⁵ Ich füge hinzu, dass mir die sogenannten »Abenteurerinnen« tatsächlich als Gruppe von Mädchen erscheint, die möglicherweise erlebte Traumatisierungen reinszenieren und insofern Beratungsbedarf signalisieren, aber die große Gruppe der neugierigen, risikofreudigen und unbelasteten Mädchen sind keine hilfsbedürftigen Opfer – die »Braven« hingegen schon.

hältnisse professioneller betrachten und lassen sich die wirklichen Opfer, diejenigen, die Hilfe benötigen, besser erkennen.

Perspektiven für die Praxis

Wenn Beraterinnen und Berater im psychosozialen Feld, egal unter welchem spezialisierten oder integrierten Label sie beraten, in ihren Aus-, Fort- und Weiterbildungen Sexualität thematisieren, Erfahrungen sammeln, sich Kompetenzen aneignen, dann werden sie auch in ihrer beraterischen Praxis einen Blick dafür haben. Und wer in der beraterischen Praxis – konzeptiell ermuntert und abgesichert – auf sexuelle Themen stößt, wird Interesse an kollegialem Austausch bekommen.

Insofern begrüße ich ausdrücklich das Thema dieser bke-Tagung »Sexualität und Entwicklung« als wichtigen Schritt und Meilenstein zur *Sexualisierung* der Erziehungsberatung. Bislang tauchte der Begriff Sexualität in den Programmen und Curricula zu Fort- und Weiterbildung im Kontext von Erziehungs- und Familienberatung (vgl. z. B. das bke-Jahresprogramm 2012) nicht auf.¹⁶ Das wäre zu ändern durch eine sexualwissenschaftliche, sexualberaterische, sexuelle Bildungsoffensive! Hierzu würden vor allem folgende Themenbereiche gehören:

- interdisziplinäres (bio-, psycho-, soziologisches) Grundlagenwissen zur Sexualität des Menschen
- Reflexion persönlicher Erfahrungen und individueller Wertvorstellungen
- Kompetenzen in sexueller Bildung und zu deren inhaltlicher und zielgruppenbezogener Spezifizierung
- Kompetenzen in Beratung, Begleitung und Behandlung zu sexuellen Problemen

Dabei bin ich nicht der Meinung, dass es künftig vor allem der Aneignung spezieller sexualpädagogischer, -beraterischer, -therapeutischer Fähigkeiten

¹⁶ Da geht es um kindliche Entwicklung und Pubertät – kein Wort zu psychosexueller Entwicklung, um Medienkompetenz – kein Wort zu Sexualität, um Beratung in Fragen der Partnerschaft, Trennung und Scheidung oder um ressourcenorientierte Paarberatung – kein Wort zur Sexualität, um interkulturelle Kompetenz – kein Wort zu sexual- und geschlechtsbezogenen Normen als einem Wesensmerkmal kultureller Differenzen ...

bedarf: Viel wichtiger ist, dass in allen vorhandenen professionellen Aktivitäten, in Fortbildung, in Supervision und kollegialem Austausch Sexualität konzeptualisiert wird, benannt wird, fallbezogen und selbstbezogen stärker reflektiert wird.

Eine sexualpädagogisch und -beraterisch spezialisierte Kollegin, in deren integrierter Beratungsstelle bislang bereits MitarbeiterInnen zur sexualpädagogischen Arbeit befähigt und motiviert wurden, schreibt auf meine Anfrage hin:

»Was aber bisher noch aussteht [...], ist die teaminterne Auseinandersetzung über die Frage, ob Sexualität in der Erziehungsberatung konzeptualisiert werden sollte und was das für Konsequenzen haben müsste, also etwa: wann frage ich dazu Eltern, die ihr Kind wegen eines ganz anderen Problems vorstellen? Wann ist es wichtig, auch die sexuelle Entwicklung anamnestisch zu berücksichtigen? Mit Deiner Anfrage hast Du uns einen interessanten Anstoß gegeben, den wir im kommenden Jahr aufgreifen und kollegial besprechen wollen« (I.-M. Philipps, 2012, pers. Mitteilung).

Neben der Sexualisierung bisheriger Praxis durch Aus-, Fort- und Weiterbildung ist über Formen der Arbeit nachzudenken, die gemeinhin als Geh-Struktur, als primärpräventive Arbeit, als Aufklärungs- und Bildungsaktivitäten beschrieben werden.

Als beispielhaft hierfür kann die Entwicklung der Sexualpädagogik im Kontext der Schwangerenberatung gelten: Mit der Einführung und Umsetzung des SFHG ab 1992 entwickelte sich im Bereich der Schwangerenberatung auch die primärpräventive und entwicklungsfördernde sexualpädagogische Arbeit. Der überwiegende Teil der Schwangerenberatungsstellen hat mittlerweile neben der Komm- auch eine Geh-Struktur, praktiziert in Schulen, Kindergärten oder Behinderteneinrichtungen Sexualaufklärung bzw. sexuelle Bildungsarbeit. Ganz überwiegend ergänzen diese Angebote die in Schulgesetzen, Lehrplänen und Rahmenrichtlinien fixierten Bildungsaufträge und -inhalte.

Meines Erachtens sind diese Geh-Strukturen zum Beispiel im Kontext der Familienbildung oder früher Hilfen künftig stärker zu entwickeln und inhaltlich auszugestalten: in Angeboten für Eltern/Pflegeeltern zu familiärer Sexualerziehung, in sexualpädagogischen Angeboten für Heimerzieher, für Kinder und Jugendliche im Heim ...

Neben Gruppenangeboten im weiten Sinne durch Beratungsstellen

und Familienbildungszentren sollten sich Beratungsstellen stärker regional vernetzen, zum Beispiel mit Selbsthilfegruppen; die institutionelle Anbindung offener Gruppen, zum Beispiel von Eltern traumatisierter oder/und sexuell übergriffiger Kinder und Jugendlicher könnte unterstützt werden, der Aufbau von Strukturen eines Krisenmanagements in pädagogischen Einrichtungen usw. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf den profunden Kommentar der bke zur Einführung des Bundeskinderschutzgesetzes, das solche Aktivitäten legitimiert (vgl. bke, 2012b, S. 3–13).

Und ein letzter Vorschlag: Falls Sie das eine oder andere tun möchten, Ihnen aber dazu die Ressourcen fehlen, zögern Sie nicht – die Zeiten sind günstig, beantragen Sie ein Modellprojekt!

Literatur

- Bieneck, S., Stadler, L. & Pfeiffer, Ch. (2011). Erster Forschungsbericht zur Repräsentativbefragung Sexueller Missbrauch. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen. http://www.kfn.de/home/_Erster_Forschungsbericht_zur_Repraesentativbefragung_Sexueller_Missbrauch_2011.htm (20.01.2013).
- bke (2012a). *Familie und Beratung. Memorandum zur Zukunft der Erziehungsberatung.* Fürth.
- bke (2012b). *Informationen für Erziehungsberatungsstellen.* Heft 1/2012.
- BMFUS (1993). *Familie und Beratung: Familienorientierte Beratung zwischen Vielfalt und Integration; Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie und Senioren.* Schriftenreihe des BMFUS, Band 16. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Dajeb-Beratungsführer online. <http://www.dajeb.de/bfonline2.htm> (20.01.2013).
- Enders (2003). (Hrsg.). *Zart war ich, bitter war's. Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen* Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Katzer, C. (2007). Gefahr aus dem Netz – Sexuelle Viktimisierung in Internet-Chatrooms. <http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=752&Jump1=LINKS&Jump2=25> (15.07.2010).
- Reissig, M. (1985). *Körperliche Entwicklung und Akzeleration Jugendlicher.* Berlin: Verlag der Wissenschaften.
- Schetsche, M. (2004). Der Wille, der Trieb und das Deutungsmuster vom Lustmord. In R.-B. Schmidt & M. Schetsche (2009). *Sexuelle Sozialisation. Sechs Annäherungen.* [PeriLog – Freiburger Beiträge zur Kultur- und Sozialforschung, 3] (S. 57–86). Berlin: Logos Verlag.
- Schütz, H. (2012). Statistik 2011 Kinder- und Jugendtelefon. Wuppertal, April 2012. https://www.nummergegenkummer.de/html/img/pool/Statistik_KJT_2011.pdf (25.10.2012).
- Schütz, R. (2012). Statistik 2011 Elterntelefon. Wuppertal, April 2012. https://www.nummergegenkummer.de/html/img/pool/Statistik_ET_2011.pdf (25.10.2012).

-
- Sigusch, V. (2005). *Praktische Sexualmedizin*. Köln: Deutscher Ärzte-Verlag.
- Stumpf, J. (2003)[1990]. Gewaltverhältnisse: Ursachen sexuellen Missbrauchs. In U. Enders (Hrsg.), *Zart war ich, bitter war's. Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen* (S. 26–27). Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Volpert, R. & Galow, A. (2010). Sexueller Missbrauch: Fakten und offene Fragen. Vorlage beim Runden Tisch gegen sexuellen Kindesmissbrauch. Berlin, Juni 2010.
- Weller, K. (1996). Wissenschaftliche Begleitung des Modellvorhabens der Pro Familia »Integrierte Familienberatungsstelle in Erfurt«. Unveröff. Abschlussbericht.
- Weller, K. (2009). Raué Schale – romantischer Kern. Gibt es eine »sexuelle Verwahrlosung« unter Jugendlichen? In Stadtjugendamt München (Red.), *Thema oder Tabu? Sexualität & Sexualisierung. Eine Herausforderung für die Jugendhilfe*. Tagungsband der Fachtagung des Stadtjugendamtes München vom 7.7.2009 (S. 15–37). http://www.muenchen.de/cms/prod2/mde/_de/rubriken/Rathaus/85_soz/06_jugendamt/99_veroeffentlichungen/Tagungsdoku_ohneanhang.pdf (25.11.2010).
- Weller, K. (2011). Jugendsexualität und Medien. *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, 1/2011, 8–12.
- Weller, K. (2012). In den chatrooms lauern die TäterInnen auf ihre Opfer ... *pro familia magazin*, 2/2012, 16–17.
- Weller, K. (2013)[2008]. Sexualitätsbezogene Ausbildung im Hochschulstudium – das Merseburger Beispiel. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (S. 768–778). 2. Aufl. Weinheim: Beltz/Juventa.
- Winter, R. (2013)[2008]. Sexualpädagogik in der Jugendhilfe. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (S. 619–627). 2. Aufl. Weinheim: Beltz/Juventa.
- Zietlow, B. (2010). Sexueller Missbrauch in Fallzahlen der Kriminalstatistik. *BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung*, 3/2010, 7–12.

